

Das Wir von Einheimischen und Flüchtlingen muss Ziel aller Integrationsbemühungen sein

Als wir vor knapp einem Jahr hier zur Vollversammlung zusammenkamen, hatte die Flüchtlings-Diskussion gerade ihren Höhepunkt erreicht. Die Fachleute von Stadt und Landkreis Ansbach prognostizierten uns zu diesem Zeitpunkt Zuwanderungsraten für unsere Region, die sehr viel höher lagen, als sie dann tatsächlich waren. Wir wollen es in der Bürgerbewegung in Ansbach dabei belassen, bundes- und weltpolitischen Hintergründe nicht zu diskutieren, auch in diesem Fall eben nicht, sondern uns auf die Situation hier und deren gesellschaftspolitische Auswirkungen beschränken.

Allerdings stellen wir fest, dass – wie überall woanders in Deutschland auch – uns hier in Stadt und Landkreis Ansbach im Moment die Zuwanderungszahlen nicht mehr vorrangig beschäftigen, sondern dass es die Frage der Integration der bereits hier lebenden Flüchtlinge ist. In diesem Zusammenhang sei zunächst festgestellt, dass natürlich das Ansbacher Attentat vom 26. Juli sehr wohl auf die Stimmung in der Bevölkerung geschlagen hat, auch wenn dies manchmal im politischen Raum bezweifelt wird. Und dass der Integrationsprozess naturgemäß hier von vielen Bürgern besonders kritisch beobachtet wird. Später dazu noch ein wenig mehr.

Positiv ist jedenfalls zunächst anzumerken, dass es in unserer Region sehr, sehr viele einheimische Menschen gibt, die sich in Fortsetzung der Willkommenskultur des Vorjahrs haupt- und ehrenamtlich – die Kommunalpolitik eingeschlossen - immer noch intensiv und mit teilweise größtem Engagement um die Flüchtlinge und eben deren Integration kümmern. Und da tun sich auch Erfolge auf.

Aber niemand kann Wunder vollbringen. Konkret: Die Integrationsbemühungen erweisen sich, das erfährt man aus vielen Gesprächen, sehr oft als zäh. Nicht wenige hiesige Bürger erwarten, dass die Ankommenden vom ersten Tag an voller Ehrgeiz danach drängen, die deutsche Sprache zu lernen, einen Beruf anzupeilen und möglichst schnell auszuüben, dass sie sich sofort voll auf die hier herrschende Kultur einstimmen und einstellen und klaglos ihre meist äußerst beengte Wohn- und Lebenssituation hinnehmen.

Diesem Ideal vom immer braven, fleißigen, klaglosen und sich rasch einfügenden Flüchtling stehen schon mal bürokratische Hürden auf aufnehmender, also deutscher Seite entgegen. Das beginnt bereits bei den Sprachkursen, bei der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten, bei der Suche nach Wohnraum im Anschluss an die Anerkennung als Flüchtling usw. Aber vor allem – und mit dieser Tatsache müssen wir noch offener und ehrlicher umgehen als bisher – sind die Ankommenden in ihrer Summe eine Gruppe, die sich aus unterschiedlichsten Menschen mit unterschiedlicher Bildung, unterschiedlichsten Charakteren, Begabungen, Erfahrungen und Lebenszielen zusammensetzt, wie unsere hiesige Gesellschaft eben auch.

Da ist der eine, der sehr schnell und manchmal sogar in Eigeninitiative Deutsch lernt, sich auch eine Tätigkeit sucht und vielleicht sogar findet, der Verbindung mit Menschen hier hat, sich für das Aufnahmeland in allen Facetten interessiert und sich engagiert. Und da ist der andere, vielleicht in hohem Maß traumatisiert hier angekommen, der wenig Antrieb hat, der mit vier Landsleuten in einem Zimmer lebt, dieses kaum verlässt, mit seinen Freunden beispielsweise ausschließlich Arabisch spricht, in diesem Kreis die kulturellen Sitten der früheren Heimat pflegt und sich um das Außenherum nicht kümmert. Vielleicht ist er sogar schon anerkannt und hat eine Aufenthaltserlaubnis für ein Jahr oder für drei Jahre. Aber er fragt sich, ob sich für einen solchen Zeitraum Integrationsbemühungen überhaupt lohnen.

Zwei extreme, aber realistische Beispiele. Dazwischen gibt es nach Angaben der haupt- und ehrenamtlichen Helfer viele der Ankommenden, die sich redlich bemühen, sich aber aus unterschiedlichsten Gründen schwer tun mit dem Vorankommen bei der Integration, denen zum Beispiel schon mal die deutsche Sprache große Mühe bereitet. Und es gibt sicher auch Menschen, die hierherkommen und – aus welchem Grund auch immer – von vornherein wenig Interesse oder Lust haben, sich einzufügen.

Nein, wir, die noch heute an der Willkommenskultur festhalten, dürfen über solche Wahrheiten nicht hinwegsehen, müssen ehrlich und aufrichtig darstellen, dass es immer auch Enttäuschungen gibt, weil man sich – wie ich vorhin schon sagte – auch mit der Gruppe der Flüchtlinge Menschen unterschiedlichster Art und Einstellung gegenüber sieht.

Das ist die eine Seite der Integrationsproblematik. Die andere Seite wird leider auch von manchen Menschen, die hier aktiv Integrationsarbeit leisten, unterschätzt oder nicht richtig eingeschätzt. Zur Integrationsarbeit gehört nicht nur die, nennen wir es Schulungsarbeit mit Ankommenden, sondern im gleichen Maß die Einbindung der Menschen, die hier leben, ich nenne sie mal zusammenfassend die Aufnehmenden.

Ich habe es bereits angedeutet: Da haben wir seit dem Juli-Attentat in Ansbach schon eine besondere Situation. Ein Flüchtling unter Tausenden von Flüchtlingen in dieser Region ist in der Isolation seines Flüchtlingsdaseins zum verbrecherischen Islamisten geworden und schickte sich an, einen Massenmord zu begehen. Während unserer Aktion „Ansbacher Erklärung“ meldeten sich bei uns mehrere Bürger aus Ansbach und Umgebung augenscheinlich verängstigt und mit dem Hinweis, dass hier in dieser Stadt genau dies geschehen sei, was sie immer befürchtet hätten. Nein, dies waren keine Rechtsextremisten oder – populisten, sondern Menschen aus der gesellschaftlichen Mitte, mit denen man auch sehr vernünftig reden konnte.

Mehrere Bürger betonten, dass sie die Integration schon wohlwollend betrachten, dass sie sich selbst aber bei diesem Prozess an den Rand gedrückt wähnten, weil sie sich mit ihren Bedenken und Ängsten nicht ernst genommen fühlten und in eine politische Ecke gedrängt werden, die sie ablehnen. „Ich bin doch kein Rechtsextremist, nur weil ich sage, wir müssen dafür sorgen, dass so etwas wie am 26. Juli in Ansbach nicht mehr passiert. Wir müssen eben aufpassen, wer als Flüchtling in unser Land kommt“, meinte einer. Kann man dem widersprechen?

Ein anderer Anrufer erklärte in diesem Kontext, dass schon bei der Informationspolitik im Blick auf die einheimischen Menschen Defizite bestehen. Im Mittelpunkt der öffentlichen Aktionen und Veranstaltungen zum Thema Integration stehe hier in Ansbach und Umgebung vorrangig das Ansinnen, den aufnehmenden Bürgern Verständnis für die Ankommenden zu vermitteln, die Treffpunkte von der Art des Café Vielfalt einmal ausgenommen. Er vermisse jedenfalls, dass auch etwas herüberkomme vom Verständnis der Ankommenden für die Menschen hier, für deren Sorgen und Ängste. Und es fehlten ihm deutliche Botschaften vom ausdrücklichen, selbstverständlichen

Willen der in dieses Land, diese Region gekommenen Menschen, Toleranz und gegenseitige Achtung zu praktizieren.

Was heißt das alles nun für unsere Arbeit? Zunächst einmal sei betont: Es ist unentbehrlich und unerlässlich, dass wir alle hier etwas über die Menschen erfahren, die zu uns kommen, über die Fluchthintergründe, über die Situation in den Ländern, die sie verlassen haben, über ihre Kultur, ihre Religion, über ihre Gefühle gegenüber der alten und der neuen Heimat. Ja, Verständnis entsteht eben nur dann, wenn wir Hintergründe verstehen.

Aber wir dürfen bei alledem nicht vergessen, die Menschen hier mit einzubeziehen, wenn es darum geht, in Gegenwart und naher Zukunft das Wir zu formen. Es muss ein intensiver Prozess der Gegenseitigkeit beginnen, der gegenseitigen Verständnissuche. Wir stehen da vor wichtigen Aufgaben. Aufklärung ist die einzige Waffe, die wir haben, Aufklärung in beiden Richtungen, die der Aufnehmenden und die der Ankommenden.

Wir müssen den einheimischen Menschen die Wahrheit vermitteln, dass die allermeisten der Flüchtlinge sehr, sehr integrationsbereit sind. Dass dieser Prozess aber mit großen Mühen und Aufgaben verbunden und nicht von heute auf morgen zu bewältigen ist.

Andererseits müssen wir den Ankommenden klarmachen, dass sich die Aufnehmenden in dieser Zeit teilweise sorgen, dass die Situation für sie auch neu ist, fremd ist, weil die Entwicklungen nicht immer absehbar, für manche Menschen eben auch beunruhigend sind.

Und diese Grundinformationen müssen wir beiden Seiten vermitteln. Aber wir brauchen dazu wirksame Kommunikationsstrategien, weil die unterschiedlichen Ansprechpartner, also die Aufnehmenden und die Ankommenden, jedenfalls zunächst und sehr wahrscheinlich auch noch auf längere Frist medial weitestgehend nur unterschiedlich zu erreichen sind. Die Flüchtlinge – um das zu konkretisieren – erreichen wir nicht über die hiesigen Medien, sondern über Sonderwege bei der persönlichen Betreuung.

Andererseits haben sie auch kaum Möglichkeiten von sich aus wirksam mit einer breiten Bevölkerung zu kommunizieren und damit das kundzutun, was viele von ihnen gerne kundtun würden: Wir sind zur Integration bereit, aber ohne Eure Unterstützung funktioniert dies nicht.

Sicher steht uns in der Bürgerbewegung da auch eine Aufgabe bevor, die Aufgabe nämlich über die Verständnisvermittlung zum Ausgleich und zum gesellschaftlichen Frieden beizutragen. Wir, die unsere Tätigkeit auf dem Bereich von Erziehung und Bildung, folglich auch in aufklärender Öffentlichkeitsarbeit, satzungsgemäß festgelegt und fokussiert haben, müssen – sicher neben anderen oder gemeinsam mit anderen politischen und gesellschaftlichen Kräften – versuchen, mit Ehrlichkeit, Offenheit, Vernunft, Augenmaß und großer Sachlichkeit Beiträge zu leisten, für die Information der Öffentlichkeit auf diesem Problemfeld.

Im Einsatz für das Miteinander, für das Zusammenwachsen der Menschengruppen verschiedener Herkunft, Kultur und Religion wird es das Wichtigste sein, die gemeinsamen Ziele und Interessen von Aufnehmenden und Ankommenden vor allem deutlich und seriös darzustellen und damit das Wir zu forcieren. Ich wiederhole es eindringlich: Sachlich geführte Aufklärung ist unsere einzige Waffe, die wir im Integrationsprozess haben. Es muss gelingen, die Menschen, die in den vergangenen bewegenden Monaten zu uns kamen, aus der Isolation der Flüchtlings-Einrichtungen und der Parallelgesellschaften, die sich in dieser Flüchtlingswelt schon gebildet haben, herauszuholen. Nicht nur rein körperlich, sondern auch ideell.

Isolation treibt manche Flüchtlinge in die Arme der Islamisten, wie der Fall des Ansbacher Einzelgänger-Täters und anderer Attentäter sowie vor der Tat gestoppter Täter beweist. Integration hingegen isoliert die Islamisten. Und ein gelingendes Wir-Gefühl auf breiter Basis würde auch AfD und Co., den Populisten und Rechtsextremisten also, die Argumentationsbasis für Fremdenfeindlichkeit und das Schüren von Ängsten entziehen.

Auf diese Werbung für das Wir haben, wie Sie sich sicher denken können, wir schon mit unseren beiden jüngsten Aktionen hingezielt: Die Aktion „Ansbacher Erklärung“, über die ich dann in einem gesonderten Tagesordnungspunkt noch berichten werde, und unser Foto-Wettbewerb zum Thema „Du und ich“, Szenen aus dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur und Religion.

Dieser Foto-Wettbewerb ist dieser Tage zu Ende gegangen. Wir erhielten etwa 70 Einsendungen, von denen 41 inzwischen die engere Auswahl für die Jury erreicht haben. Ich versichere Ihnen, es wird wirklich hübsche und originelle

Siegerfotos geben. Die Juroren, also Jim Albright, Alexander Biernoth und ich, werden sich in den nächsten Tagen zusammensetzen und die Preisträger auswählen. Und wir hoffen, mit der Veröffentlichung dieser Aufnahmen zum Thema „Du und ich“, mit unserer Sympathie-Werbung, unserem Ziel, dem gemeinsamen Wir tatsächlich ein wenig zu dienen. Denn die Fotos zeigen in der Summe wirklich, was sich trotz aller noch bestehender Integrationsprobleme so alles tut auf der Ebene der Begegnung zwischen den „Altdeutschen“, wie es neuerdings im politisch korrekten Sprachgebrauch heißt, und den „Neudeutschen“.

Positiv ist im Rückblick noch zu erwähnen, dass sich sowohl die Mitgliederzahl der Ansbacher Regionalgruppe bei der Bürgerbewegung für Menschenwürde in Mittelfranken, als auch die Zahl deren Unterstützer und Freunde in den vergangenen Monaten sehr positiv entwickelt hat. Während der Aktion „Ansbacher Erklärung“ und unserer erfolgreichen Bemühungen um eine Gedenkstätte für die fünf namentlich bekannten Ansbacher Widerstandskämpfer – dazu später auch noch ein gesonderter Tagesordnungspunkt - haben sich zahlreiche Bürger bei uns gemeldet und ihr Interesse an unserer Arbeit bekundet. Umfasste unser E-Mail-Verteiler vor einem Jahr noch etwa 60 Mitglieder und Unterstützer sind es dieses Jahr 123 . Darüber freuen wir uns natürlich sehr.

Dann komme ich nun zum einzigen kleinen Wermutstropfen, was unsere Arbeit in den vergangenen Monaten betrifft: Das war der Schüler-Aufsatz-Wettbewerb zum Thema „Rassismus im Alltag“, der trotz umfassender Werbung in den Medien und an 39 weiterführenden Schulen in Stadt und Landkreis Ansbach nur eine geringe Resonanz fand. Wir kürten schließlich drei Teilnehmer mit einem Sonderpreis und verzichteten auf die Verleihung des Hauptpreises.

Erfolgreich waren dagegen alle unsere anderen Aktionen und Veranstaltungen. Zwei Vortragsabende, einer mit Prof. Dr. Armin Scherb zum Thema Jugend und Rechtsextremismus, der andere von Prof. Dr. Benjamin Kedar zum Thema Limpert/Bosl sowie ein Diskussionsforum, gemeinsam veranstaltet mit der Hochschule Ansbach, zum Themenbereich Journalisten und Rechtsextremisten, Stichwort „Lügenpresse“, waren durchwegs sehr gut besucht und fanden in den Medien beste Resonanz.

Wir organisierten ferner die diesjährige Holocaust-Gedenkfeier und die Limpert-Gedenkstunde. Außerdem ließen wir einen Handzettel drucken zum Thema „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, den wir als seriösen argumentativen Beitrag bei Demonstrationen und Kundgebungen einsetzen wollen und schon eingesetzt haben und mit dem wir vor allem Passanten ansprechen wollen.

Was war noch? Wir gaben zwei Ausgaben des digitalen „Menschenrechts-Kuriers“ heraus, arbeiteten im Integrationsbeirat mit, übernahmen die Pressearbeit im „Café Vielfalt“ und reagierten mit mehreren Pressemitteilungen auf aktuelle Ereignisse in Ansbach. Ein ganz ordentliches Pensum, wie ich meine.

Ich bedanke mich jedenfalls für Ihre Aufmerksamkeit und bitte nun um Wortmeldungen zu dem Rückblick.